

Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello

## Generationen – gemeinsam unterwegs

*"Die Eltern sind die Sonnen ihrer Kinder, in ihrer Wärme reifen sie. Die Grosseltern sind der Tau der Kinder, sie sind's, die mit ihrer freien Liebe die kindliche Liebe nähren, frisch erhalten. Und wiederum erquicken die Kinder das alternde Herz, das sonst ganz öde wäre".*

Aussagen über Generationenbeziehungen sind mit Vorliebe emotional - entweder sehr romantisch oder äusserst negativ. Sie lassen aber mit Bestimmtheit niemanden kalt – ein klarer Hinweis, dass sie von vitaler Bedeutung für uns alle sind. Seit dem Erscheinen von Gotthelfs Roman „Annebäbi Jowäger“ (1843), aus dem die eingangs zitierte Passage stammt, sind rund 170 Jahre vergangen. Damals betrug die durchschnittliche Lebenserwartung - je nach Region in der Schweiz - zwischen 30 und 39 Jahre. Grosseltern waren Mangelware, dafür gab es scharenweise Enkelkinder. Heute - ist die Lebenserwartung in der Schweiz eine der höchsten der Welt und wir haben genau die *umgekehrten* Verhältnisse.

Aufgrund der stark gesunkenen Geburtenraten haben Enkelkinder immer mehr Raritätswert, dafür haben sie jede Menge Grosseltern – meistens 4, je nach partnerschaftlichen Verhältnissen ihrer Eltern sogar mehr. Die längere Lebenserwartung macht's möglich – dies ist die grosse Errungenschaft der modernen Medizin! Zu Gotthelfs Zeit war der Tod der ständige, schicksalhafte und unberechenbare Begleiter des Menschen. *Heute* haben wir den Tod in die Schranken gewiesen – Waisenkinder sind sehr selten, Verwitung ist nunmehr ein *Altersschicksal* und wir sind eine 4-Generationengesellschaft geworden.

Noch nie in der Geschichte der Menschheit konnten so viele Generationen so lange miteinander leben und gegenseitig voneinander profitieren. So wie meine erwachsenen Söhne, die während ihrer Kindheit ihre vier Grosseltern voll haben geniessen können und umgekehrt. Und wenn meine Söhne – so hoffe ich doch - eines Tages auch mal selber Kinder haben, werden sie meinen betagten Vater zum x-fachen Urgrossvater machen! Gerade gestern haben wir seinen 90. Geburtstag gefeiert – vertreten waren alle vier Generationen: Er der Nestor, die drei Töchter, 8 Enkelkinder und letztlich 7 Urenkelkinder! Sehr schön, aber nichts Besonderes – solche 4-Generationenanlässe sind heute tagtägliche Normalität!

Ich selber habe leider nur den einen meiner Grossväter gekannt. Der andere Grossvater sowie meine beiden Grossmütter lebten bereits nicht mehr, als ich geboren wurde. Diesen einen und einzigen Grossvater liebte und verehrte ich sehr. Er war Dorfschmied und ich war – zum Leidwesen meiner Mutter, die auf saubere Kleidung grossen Wert legte – in jeder freien Minute in seiner russigen Werkstatt. Ich schaute ihm zu und durfte immer wieder bei Kleinigkeiten helfen. Und wie bewunderte ich ihn, wenn er kraftvoll den Hammer schwang und rhythmisch das heisse Eisen auf

dem Ambos bearbeitete und wunderbare Gegenstände kreierte – Hufeisen, Messer, Sensen, Grabkreuze, usw. Eisen, Hammer, Amboss und Feuer – noch heute – über 40 Jahre nach dem Tod meines Grossvaters – sind das Erinnerungen der Kraft und Energie. Es sind Erinnerungen an einen Mann, der mir - ohne viel zu sprechen - Fleiss, Disziplin, Kreativität selbstvergessenes und exaktes Schaffen beibrachte.

Ein schönes Bild – vielleicht etwas idealisierend – mit zunehmendem Alter sind wir alle bekanntlich gerne versucht, die eigene Vergangenheit ein bisschen zu verklären. Jedenfalls ist es aber ein Bild, das in Widerspruch steht zum aktuellen öffentlichen Diskurs über Generationenbeziehungen. Ein Bild, das nicht zu dem - in Medien und Alltag propagierten - Generationenkrieg passt. Konflikte haben immer schon mehr Aufmerksamkeit evoziert als das gut Funktionierende, welches – weil alltäglich und gewöhnlich – nicht so spannend und interessant ist. Beliebt sind jedenfalls Bilder der egoistischen Alten, die auf Kosten der Jungen es sich gut gehen lassen und das Sozialsystem zum kollabieren bringen. Beliebt sind aber auch Bilder der faulen, orientierungslosen Jungen, die ausser Fun und Parties nichts anderes im Kopfe haben. Das Wort „Generationenbeziehung“ ist in der Tat zum Reizwort geworden: Es provoziert, polarisiert und macht uns zuweilen ratlos – weil wir einfach nicht mehr weiterwissen – was stimmt denn eigentlich? Hat uns die demographische und gesellschaftliche Entwicklung tatsächlich überrannt! Was ist passiert?

1) Wir sind unmerklich zu einer Gesellschaft von Langlebigen geworden. Goldene, diamantene Hochzeiten, 90. und 100. Geburtstage sowie 4-Generationenfamilien sind nichts Besonderes mehr – wir haben uns schnell mal dran gewöhnt. Interessanterweise ist aber das Alter, diese neu dazu gewonnene Lebensphase, äusserst definitionsbedürftig geblieben. Das Alter ist etwas, das gerne verdrängt wird (wer bezeichnet sich heute schon gern als alt?) und keine besondere gesellschaftliche Funktion hat. Zumindest scheint das aufs erste besehen so zu sein. In der Tat ist etwa das traditionelle Transfermuster von Wissen und die Weitergabe kultureller und wertbezogener Überlieferung der älteren Generation auf die jüngere, stark in Frage gestellt worden. Der Transfer von Lebensweisheiten – früher eine lebens- und überlebenswichtige Funktion der älteren Generationen - ist obsolet geworden. Im Zeitalter des Internets ist das Alter längst nicht mehr zwangsläufig mit Expertentum verbunden. Skills sind gefragt und keine Lebensweisheiten.

Funktionslosigkeit ist das eine, Belastung das andere: Im öffentlichen Diskurs wird das Alter mit Vorliebe – und nicht selten mit grosser Voreingenommenheit - mit einer hohen finanziellen Belastung für die jüngeren Generationen angesehen. Da parallel zur höheren Lebenserwartung auch in den letzten Jahrzehnten ein steter Rückgang der Geburten zu verzeichnen ist, sind die öffentlich diskutierten Zukunftsprojektionen alles andere als rosig: Immer weniger Jüngere (sprich Leute im arbeitsfähigen Alter) müssen für immer mehr Alte aufkommen. Auffallend ist allemal, dass im politischen Diskurs in diesem Zusammenhang gerne jene zwei Altersgruppen

gegeneinander ausgespielt werden, welchen unsere Gesellschaft die Partizipation mit Vorliebe entweder vorenthält oder streitig macht – nämlich: Jugendliche einerseits und alte Menschen andererseits.

2) Parallel zu diesen demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen fand ein beispielloser *kultureller Wandel* statt, welcher traditionelle Rollenvorstellungen und Werte wie Autorität, Gehorsam, Gemeinschaftssinn, Treue und Verantwortung grundsätzlich in Frage stellte. Was der einen Generation wichtig ist, scheint für die andere eine Nebensächlichkeits zu sein.

Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass Generationenbeziehungen zunehmend komplizierter und schwieriger zu gestalten sind. Viele vermeintliche Selbstverständlichkeiten wie die intergenerationelle Solidarität, die gegenseitige Verpflichtung, sind nunmehr alles andere als selbstverständlich. Jedenfalls im öffentlichen Diskurs. Sind die Szenarien mit dem Generationenkrieg und das Ende des Generationenvertrags pure Schwarzmalerei unverbesserlicher Pessimisten, von profilierungssüchtigen Journalisten, von populistischen Politikern? Wie steht es um die Generationenbeziehungen wirklich?

Solchen und ähnlichen Fragen ist das Schweizer Forschungsprogramm „Generationenbeziehungen“, welches ich geleitet habe, nachgegangen. Dessen Erkenntnisse zwingen zu einem leiseren, differenzierteren Diskurs, einem Diskurs mit vielen Zwischentönen und Nuancen. Fasst man die Erkenntnisse dieses Forschungsprogramms zusammen, so kommt man zum Schluss, dass pessimistische Projektionen steigender Generationenkonflikte weitgehend Mythen darstellen. Zwar werden unterschiedliche Unstimmigkeiten, Ambivalenzen und Belastungen verschiedener Generationen nicht verneint. So ist nicht zu leugnen, dass in unserer Gesellschaft in Beziehung und Verhalten nicht selten eine Segregation der Altersgruppen festgestellt werden kann. Man weiss nicht viel voneinander, man hat wenig Berührungspunkte, man lebt in verschiedenen Welten – dieses Nichtwissen, dieses Nebeneinander sind der Nährboden für viele gegenseitige Feindbilder.

Was aber auch aus unseren Forschungsergebnissen hervorgeht, ist, dass die im öffentlichen und politischen Diskurs gern benutzten so genannten negativen Generationenbilanzen die Realität ungenügend wiedergeben. Fakt ist, dass diese nur die offiziell ausgewiesenen sozialstaatlichen Transferleistungen berücksichtigen und die beträchtlichen familialen und informellen Transferleistungen ausblenden – vor allem jene der älteren Generationen zugunsten jüngerer Generationen. Die Realität ist ferner auch die, dass obschon sich die gesellschaftlichen Umstände verändert haben, in den Familien nach wie vor eine erhebliche intergenerationelle Solidarität vorhanden und gelebt wird. So kommt etwa der Enkelkinderbetreuung durch die Grosseltern aufgrund der fehlenden Krippenplätze in der Schweiz eine entscheidende Rolle zu. Und die Zahlen sind eindrücklich: Es geht hier um rund 100 Millionen Stunden Enkelkinderbetreuung pro Jahr, was rund 2 Milliarden CHF entspricht.

Ueberhaupt spielen Grosseltern eine herausragende Rolle für die Enkelkinder – nicht nur als Geschichtenerzähler und als Wertevermittler, sondern auch als Anlaufstelle bei Sorgen und Nöten. So sind Grosseltern - Studienergebnissen zufolge - die am häufigsten konsultierten Vertrauenspersonen von Kindern im Falle einer Scheidung deren Eltern. Handkehrum nennen Jugendliche am häufigsten den Tod der Grosseltern als das einschneidendste kritische Ereignis in ihrem Leben. Hierüber und über die Tatsache, dass Senioren in bedeutsamer Masse in der Freiwilligenarbeit sich engagieren – wird freilich kaum öffentlich debattiert.

Intergenerationelles Engagement wird aber nicht nur von den Senioren erbracht - stark gefordert ist vor allem die *mittlere* Generation, die Leute zwischen 40 und 60. Dies vor allem in der Pflege betagter Eltern als auch in der Unterstützung ihrer Kinder, die einen immer längeren Weg in die Selbständigkeit haben. Für den intergenerationalen familialen Zusammenhalt kommt insbesondere Frauen eine Schlüsselrolle zu. Über die Rolle der Frau als Mittlerin und Garantin gut funktionierender Generationenbeziehungen gäbe es viel zu sagen – jedenfalls Stoff genug für eine weitere Predigt.

*Fazit:* Auch wenn sie öffentlich kaum wahrgenommen werden, spielen familiale Generationenbeziehungen in der Schweiz eine herausragende Rolle für das gute Funktionieren des Sozialstaats. Trotz des viel beschworenen Generationenkriegs besteht in unserer Gesellschaft sehr wohl eine Bereitschaft zu Solidarität - insbesondere in Familien - die Frage ist nur: wie lange noch? Denn:

- 1) Diese Solidarität wird erwartet und gefordert, aber gesellschaftlich kaum anerkannt.
- 2) Es ist fraglich, ob sich die kommenden Generationen von Senioren und Personen mittleren Alters auch noch so engagieren wollen und können, wie die jetzigen Generationen im mittleren und höheren Lebensalter.

Was tun? Jedenfalls nicht auf den Lorbeeren ausruhen! Intergenerationelle Solidarität fällt nicht einfach vom Himmel – sie muss erarbeitet, ausgehandelt und auf breiter Ebene thematisiert, diskutiert und tatkräftig unterstützt werden. Intergenerationelle Solidarität ist nicht nur eine private Angelegenheit der Familien (sprich der Frauen), sondern vor allem auch eine gesellschaftliche Aufgabe – auch eine Aufgabe der Kirchen.

Notwendigerweise braucht es eine proaktive Haltung: Wir müssen die Gesellschaft, die wir morgen für unsere Kinder und Kindeskinde wollen – und das kann nur die beste sein – diese Gesellschaft müssen wir aufgleisen und ermöglichen. Um das Zusammenleben – und nicht das Nebeneinandervorbeileben oder gar das Sich-gegenseitigbekämpfen - um ein *optimales* Zusammenleben der Generationen auch in Zukunft zu ermöglichen, sind einige Voraussetzungen unbedingt und notwendigerweise zu erfüllen – und zwar auf gesellschaftlicher, kirchlicher familialer und individueller Ebene. Es sind dies:

- 1) *Akzeptieren der Realität* und bewusstes Ja-sagen zur Tatsache, dass wir eine Vier-

Generationengesellschaft sind – mit all ihren Vor- und Nachteilen. Akzeptieren der Andersartigkeit der Generationen – jede Generation hat ihre Stärken und Schwächen, ihre Aufgaben, ihre spezifischen Vorstellungen, wie sie ihr Leben gestalten will – und das ist gut so – wir sprechen ja von Generationenidentität – und die ist wichtig.

- 2) *Respekt und gegenseitige Anerkennung*: Es braucht Wissen voneinander und es braucht die Sicherheit, dass unterschiedliche Werthaltungen nicht a priori etwas Bedrohliches und zu Bekämpfendes sind. Unterschiedliche Werthaltungen können durchaus komplementär sein und gegenseitig bereichern. Wir müssen die Generationen*vielfalt* nutzen, sie macht uns reicher!
- 3) *Partizipation*: Gesellschaftliche Teilnahme für alle Altersgruppen – ohne wenn und aber – ist ein Menschenrecht. Es darf keine Diskriminierung, kein sozialer Ausschluss aufgrund des Alters in Politik, Kultur, Wissenschaft und Arbeitsmarkt geben (ob alt oder jung). Die Förderung von Kontakten mit Gleichaltrigen und Leuten *unterschiedlichen* Alters verbessert nachweislich die intergenerative Integration in unserer modernen Gesellschaft.
- 4) *Intergenerationelle Gerechtigkeit und Solidarität*: Es geht um eine ethische Überzeugung, der zufolge Angehörige verschiedener Generationen gegenseitige Pflichten und Verpflichtungen haben. Und dies zwar so, dass jede Generation, alles, was in ihren Möglichkeiten steht, tut/tun muss, um das Leben und die Lebensqualität *aller* Generationen zu sichern. Wem diese Möglichkeiten nicht gegeben sind, soll auf Solidarität und Unterstützung anderer zählen können, dies trifft vor allem zu Beginn des Lebens und am Lebensende zu.
- 5) *Generativität*: Die älteren Generationen, also Menschen im mittleren und höheren Lebensalter, sind aufgrund ihrer Lebenserfahrung und ihrer vermehrten Möglichkeiten der Einflussnahme verantwortlich, die ideellen und materiellen Lebensgrundlagen der Nachkommen zu sichern. Generativität geht weit über die eigenen Interessen hinaus. Wer gibt – soll nicht mit der Absicht geben, etwas zurückzuerhalten, sondern aus der Ueberzeugung heraus, dass es richtig und wichtig ist und – als netter Nebeneffekt - letztlich auch noch glücklich macht! Wir wissen aus der Forschung an Hundertjährigen, dass jene die besten Karten in der Hand haben, die nicht primär ihre Interessen fokussieren, sondern sich für andere investieren.

Die Fähigkeit, sich für andere einzusetzen, lernen wir bereits in jungen Jahren und zwar dadurch, dass wir Liebe erfahren und damit befähigt werden, Liebe zu geben. Wie heisst es in der Bibel: *Liebe deinen Nächsten wie dich selbst*. Nur wer zu sich selber ja sagen kann, wird auch auf andere zugehen und die Hand darbieten können. Wenn wir also proaktiv eine solidarische Gesellschaft gestalten wollen, dann müssen wir in die Zukunft unserer Kinder investieren. Das ist die vornehme Aufgabe und die sinnstiftende Funktion der älteren Generationen!

Ich möchte Ihnen zum Schluss ein Zitat des Philosophen Teilhard de Chardin mit auf den Weg geben:

*«Die Zukunft liegt in den Händen jener, die der kommenden Generation triftige Gründe dafür geben, zu leben und zu hoffen.»*